

SIND WIR IM SOZIALEN KRIEG?

Die Selbstermächtigung, das Denken und Fühlen des angeblich Undenkbaren, die Ausbreitung der Autonomie, der alltägliche Aufstand, der solidarisch-verantwortliche Zusammenhalt - das sind Teile der Welt von morgen.

Worte wie Aufstand, Revolte, Unruhe, Revolution oder Ideal und Utopie trauen wir uns heute kaum noch in den Mund zu nehmen, geschweige denn konkret danach zu handeln. Wir gehen den großen Fragen von Organisation und Sinn aus dem Weg. Aber für grundlegende Veränderungen braucht es deine, meine, unsere Entscheidungen, hier und jetzt. Was ist, wo will ich hin, was kann ich tun – mit den dazugehörigen Konsequenzen. Wir brauchen neue Diskussionen und Prozesse für eine neue Zeit.



Aufstand und was nun?

Eine Diskussion über Aufstand verstehen wir nicht als Import aus Frankreich, Griechenland oder Italien. Es hat diese Diskussion in der Geschichte immer wieder gegeben, auch in der BRD. Wir nehmen die aktuelle Debatte als Anstoß und Gegenmittel gegen Massenkaderansätze wie z.B. der der IL oder kaderkommunistischen Grüppchen. Es geht nicht darum, den Aufstand vorzubereiten, sondern den Ist-Zustand zu analysieren und sich die Frage zu stellen: Sind wir bereit, und zwar jetzt und hier? Nicht beim Fragen stehen zu bleiben, sondern tagtäglich praktisch nach Antworten zu suchen und sie zu leben. Viele kleine Fünkchen, die sich verstehen und, wenn eines überspringt einen Steppenbrand auslösen - offensiv und emotional für die Freiheit. Nur innerhalb eines Kampfes um die ganze Bäckerei kann es gelingen, unser momentan privatisiertes Leben hinter uns zu lassen, mit geballter Faust auf die Straße zu gehen statt uns in Einzelkämpfe zu verkriechen. Die Energie in den Aufbau unserer Strukturen zu stecken statt in den Erhalt des Systems - nur so können wir wieder zusammenkommen, Wärme in unsere Beziehungen hineinpusten.

Berlin, 2013

der Wirtschaft, weil die Warenflüsse blockiert wurden und die Produktivkräfte nicht zur Arbeit kamen. In Thailand jagten die Aufständischen Umspannwerke in die Luft. Die Hafendarbeiter an der Westküste der USA streikten tagelang, um gegen den Irak-Krieg zu protestieren, Occupy Oakland besetzte den Hafen mehrere Tage. In Italien und Belgien wurden Züge mit militärischer Nachschub blockiert. In der BRD machte die DHL Kampagne die zivil-militärische Zusammenarbeit bei den Transporten für den Krieg in Afghanistan sichtbar. Auch das Militär selbst ist immer wieder Ziel von Angriffen. Nicht wenige olivgrüne Autos gingen in den letzten Jahren in Flammen auf und auch trainieren kann die Armee nicht mehr, ohne gestört zu werden. 2012 besuchten viele Grüppchen das Gefechtsübungszentrum der Bundeswehr, kreisten während einer Übung einen Panzer ein und besprühten ihn. All dies zeigt, dass wir mit Nachtaktionen, aber auch mit spontanen und kreativen Angriffen etwas gegen die Strategien von Staat und Armee bewirken können.

Wir halten nichts davon, Nein zu sagen zu Sabotage, nur weil sie nicht sofort und unwiderbringlich den gesamten Kapitalismus abschafft. Um sabotieren zu können, um eingreifen zu können in die Flüsse des Kapitalismus müssen wir Strukturen (wieder)aufbauen und pflegen, uns altes Wissen aneignen oder weitergeben. Wissen darüber, wie stehlen, wie fälschen, wie Geld beschaffen, wie Autos besorgen, wie Waffen schmieden, wie sich verarzten und wie Käse herstellen. Eine gewisse Koordination zwischen Gruppen ist wichtig, um eine gemeinsame Verteidigung zu ermöglichen. Wir müssen uns mehr austauschen, die Situation gemeinsam analysieren und Strategien entwerfen, auch zusammen mit internationalen Gefährten_innen, wie die Revolte entflammt werden oder am brennen gehalten werden kann, wie wir rechte, reaktionäre und kontrarevolutionäre Bewegungen ausbremsen, wie wir uns vorbereiten können. Alles das werden wir brauchen auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Leben. Es gibt nie nur die eine Strategie, nie nur den einen Weg. Vielfalt, Kreativität und Spontanität waren schon immer unsere Stärke.

SIND WIR IM SOZIALEN KRIEG?

Hier setzt unser Versuch an, anders als auf übliche Art Gegenstrategien zu entwickeln. Wir wollen den Blick nicht nur auf die Kampfmittel richten, sondern dabei von unseren subjektiv erfahrenen, kollektiven Kämpfen ausgehen.

Privatisierte Depression

Uns geht es im Verhältnis zu Ländern, wo offener Krieg, Armut und Willkür herrschen noch ganz gut. Allerdings leiden wir in der Metropole mehr und mehr unter den Verlust von Erfahrungen und Gemeinschaft. Es findet eine Art Privatisierung des Menschen, unserer Zusammenhänge und aller Bedingungen unseres Lebens statt.

Krankheit, Müdigkeit und Depression sind die individuellen Symptome des krankenden Systems. Wir kennen keine Vertrautheit mehr in unseren Stadtteilen, unseren Berufen und Bekanntschaften, keine Verbundenheit mehr mit Orten, anderen Lebewesen, den Jahreszeiten und vor allem nicht mit der Selbstverständlichkeit, unser Leben zu verteidigen, d.h. antagonistisch zu kämpfen.

Eine Gesellschaft, die mit aller Gewalt danach strebt, alles was sie vorfindet, in Macht und Geld zu verwandeln und dabei alles Lebendige auffrisst: Die Lebenszeit und Kreativität der Menschen, die Wälder und Ozeane, letztlich die Zukunft selbst. Eine Gesellschaft des um sich greifenden Krieges, der Krisen der Wirtschaft, des Klimas und auch der Menschen die sich mit tausend und einer Zerstreuung die Frage nach dem Sinn dieser Verwüstung vom Leibe hält. Kein Mensch, der oder die noch einigermaßen bei Herz und Verstand ist, kann die Ablenkungsmanöver übersehen, mit denen wir dazu gebracht werden sollen, weiter für diesen Scheiß zu arbeiten: Das bewusste Schüren ethnischer und religiöser Konflikte, das Aufwiegeln derjenigen, die ein bisschen besitzen gegen jene, die weniger haben, die Gehirnwäsche in Schulen, Ämtern und Medien. Die Angst vor Verarmung und der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen, die Ohnmacht, die in Wut umschlägt, soll umgeleitet werden - weg von denen, gegen die sie sich logischerweise richten müsste: Die Herrschenden und ihr System, an dem sie uns freundlicher Weise teilhaben lassen.

Inhaltsleere Einöde, Tristesse, Vereinsamung: Das Leben in einer gigantische

Arbeitsmaschine bestimmt unser Leben; es braucht keine Experimente mehr, alles Wichtige ist schon entschieden, alles Wesentliche geregelt. Die Suche nach uns selbst - mein Blog, mein Hausprojekt, meine Arbeit - führt uns zu Abhängigkeiten, die wir für den Lohn einer maßgeschneiderten angeblich individuellen¹ Identität eingehen. Was ist diese Identität anderes als eine hübsche Verpackung für den Konformismus der Industriegesellschaft? Das Versprechen, mit sich selbst identisch zu werden, heute genau so zu sein wie gestern und morgen, bewährte Qualität „Made in Nirgendwo“, scheint die einzig verbliebene kollektive Sehnsucht einer Gesellschaft, für die Veränderung gleichbedeutend ist mit Gefahr, Verlust und Untergang. Was schließlich ist das Individuum jenseits dieser zur Scheu gestellten Vereinzelung, jenem Lebensgefühl des ausschließlich für sich seins, dieser Privatisierung der Einzelnen, die sich ihr Selbstbild aus Konsumartikeln zusammenbauen statt sich im Austausch mit ihrer Umgebung und dem Leben immer wieder neu zu finden? Viele sehen sich bis zum Hals in fremdbestimmten Abhängigkeiten stecken, was es nicht leichter macht, damit zu beginnen, Lust und Limit freiwillig eingegangener Verbundenheiten auszuloten (oder auch nur um den Unterschied zwischen diesen beiden Formen des Nicht-nur-ich-allein). Verfeinerte Kontrolle und nicht enden wollende Erziehung erschweren die Autonomie, sollen den Handlungsspielraum auf die erwünschten Formen dessen eingrenzen, was „Interaktion mit dem sozialen Umfeld“ genannt wird.

Daher unsere Annahme, das wir uns schon lange im sozialen Krieg befinden. Für uns ist es an der Zeit, dass wir wieder darüber diskutieren, dass es über die notwendigen offensiven Angriffe auf das Bestehende hinaus um die

¹ Die individuelle Entfaltung und Freiheit ist eine Grundlage einer möglichst herrschaftsfreien Gesellschaft. Das Diktat der Masse erstickt die Freiheit der Einzelnen. Jedoch auch ohne Kollektiv, ohne Verantwortung den Mitmenschen gegenüber, wird die Einzelne isoliert und abhängig von fremdbestimmten Strukturen und verliert so ihre Autonomie. Diese Vereinzelung hat nichts mit der Freiheit aller und somit auch des Individuums zu tun. Alltag, Versorgung und Beziehung werden privatisiert, jede_r für sich. Den goldenen Käfig bilden fremdbestimmte Dienstleistungen und Gesetze, den schützenden Rahmen in dem wir uns bewegen dürfen. Der Mensch wird zum Produkt, das Essen zur Verpackung und das Soziale wird eingekauft. Ein sozialer Austausch ist nicht mehr nötig, die Belange der Vereinzelten sind privatisiert und fremdbestimmt zugleich. Individualität hingegen bedeutet Selbstbestimmung, die Entfaltung im sozialen Miteinander und somit gegenseitige Freiheit.

Generalstreik. Mitten im Zentrum Barcelonas besetzten sie eine leerstehende Bank, um während des Streiks ihre Vollversammlungen dort abhalten zu können. Die Stadtteilgruppen gibt es immer noch, die Kämpfe gehen weiter. In England finden seit 2010 permanent offensive Kämpfe gegen das Experiment des totalen Sozialabbaus statt. Die Student_innen, die Arbeiter_inne kämpfen, 2011 gab es Riots in mehreren Städten. Die ägyptische und tunesischen Aufstände von 2011... Alle vermitteln das Gefühl, dass die Welt um uns wieder in Bewegung ist. In Momenten spontaner Ausbrüche von Wut und Leidenschaft zeigt sich, dass keine Institution, kein Präsident, keine Staatsgewalt unumstößlich ist. Uns stellt sich aber die Frage, wie die spontanen Revolten gegen das Bestehende aufrechterhalten, wie sie verteidigt und genährt werden können, damit es zu neuen Formen des Zusammenlebens kommen kann?

Obwohl sich um die BRD herum einiges regt, scheint hier die Aussicht auf Revolten fern. Die BRD war lange schon das ruhige Hinterland der wirtschaftskräftigen kapitalistischen Bestie. Aber auch hier könnten die Herrschenden Angst bekommen. Ein Beispiel ist die militante Solidarität mit der griechischen Revolte 2009 – die noch in den kleinsten Dörfchen Bullenautos und -wachen in Brand setzte. In der BRD wie in vielen Städten Europas schien zumindest für einen kurzen Moment ein gemeinsamer Horizont des Kampfes auf. Die Möglichkeit einer Verbreitung, die, wenn sie erst Wirklichkeit wird, den Herrschenden den Boden unter den Füßen wegziehen könnte.

Über mögliche Ansatzpunkte und neue Strategien, kapitalistische und militaristische Infrastruktur anzugreifen, müssen vor allem in der BRD neue Diskussionen geführt werden. Jedes kapitalistische und militärische Netzwerk hat seine Schwächen, Knotenpunkte die angegriffen werden können, um die Zirkulation zu stoppen und das Netzwerk zur Implosion zu bringen. Wie schnell das kapitalistische System versagt, zeigte der Stromausfall in Norddeutschland, die über Europa ziehenden Aschewolken nach dem Vulkanausbruch auf Island oder der Hurrikan Sandy in den USA. Der altbewährte Schraubenschlüssel in der Maschine nimmt eine neue Dimension an. Sabotage erweitert sich auf die Produktion der Zirkulation, nicht nur den Transport von Menschen und Waren, auch Informationen und Energie zirkulieren durch Netze, Kabel, Glasfasern und Rohre. Es gibt und gab zahlreiche Beispiele, die zeigen wie sinnvoll es ist, in die Abläufe des Kapitalismus und des Militarismus einzugreifen. Die Streiks der Lokführer der Deutschen Bahn sorgten für mehrere Millionen Euro Schaden in

lang überließ man sie den Grünen, denen in den 80ern die Rolle zukam, all die explosiven Fragen zu entschärfen, die sich aufdrängen, wenn man sich ernsthaft mit der irrwitzigen Zerstörung des Planeten, und damit unserer eigenen Lebensgrundlagen auseinandersetzt. Jetzt kehrt sie im großen Stil zurück, geläutert von Strickpullis und langen Haaren, als saubere neue Moral, die zuallererst eine Produktmoral ist, unentrinnbar für alle, die nicht als verantwortungslos gelten wollen. Man hat sich unserer Eltern bedient, um den Planeten zu zerstören, uns will man jetzt für den Aufbau nutzen, aber profitabler. Die Katastrophe heißt Umwelt, und die Umwelt schafft es, ein globales Problem zu sein. Nur wer global vernetzt ist, kann eine Lösung finden, und wer das ist wissen wir. Seit hunderten von Jahren. Die Herrschenden sind fest entschlossen zu bleiben, und sie hoffen, dass ihnen das mit einem Logowechsel gelingt, das Schweinesystem gibt's jetzt in grün. Denn alles wird erlaubt sein im Namen der Natur, und wie praktisch: je mehr sie weiterhin zerstört wird, umso überzeugender klingt das Argument, nunmehr alle Macht in die Hände der Regierenden zu legen. Gesundheitspass, Umweltplakette und die gesellschaftliche Kluft, die sich zwischen Bioladen und Lidl aufmacht sind nur die Vorzeichen des sich ankündigenden ökologischen Ausnahmezustandes. Die selbstgemachte Katastrophe als Freibrief für uferlose Kontrollen, allgemeine Zertifizierung und Durchleuchtung, Schmutzsteuern, Wasserqualitätspolizei, Krieg! Und Alle machen mit!

In diese Entwicklungen und Auseinandersetzungen kann ich eingreifen, denn sie gehen mich direkt etwas an. Sie alle versuchen einer emanzipatorischen Perspektive entgegen zu arbeiten. Und das wird oft vergessen – wo will ich hin, warum beteilige ich mich an Kämpfen, warum bin ich gegen dieses und jenes, was folgt daraus für mein Handeln? Die Gedanken und die Kommunikation an diesem Punkt fortzuführen, eröffnet den Blick auf ein gesamtes Projekt. Ein vielfältiges Projekt das unendliche Ziele hat, und doch jeden Tag greifbar und vermittelbar ist – ein herrschaftsfreies Leben.

Das Unmögliche rückt näher.

Die französischen Revolten in den Banlieues von 2005, die griechischen von 2008, die iranischen von 2009. In Spanien organisierten sich 2010 bei Weitem nicht nur Anarchist_innen in Versammlungen in den Stadtteilen für einen

Wiederaneignung des eigenen Lebens, um unser materielles und emotionales Überleben geht - und vor allem um das „Wie“.

Wie können wir aus dem sozialen Krieg heraustreten?

Worte wie Aufstand, Revolte, Unruhe, Revolution oder Ideal und Utopie trauen wir uns heute hier in der BRD kaum noch in den Mund zu nehmen, geschweige denn konkret danach zu handeln. Wir gehen den großen Fragen von Organisation und Sinn aus dem Weg. Aber für grundlegende Veränderungen braucht es deine, meine, unsere Entscheidungen, hier und jetzt. Was ist, wo will ich hin, was kann ich tun – mit den dazugehörigen Konsequenzen. Wir brauchen neue Diskussionen und Prozesse für eine neue Zeit. Die klaren überschaubaren Trennungslinien zwischen Regionen des Trikont und Metropole verschwinden. Die Globalisierung bringt Orientierungsprobleme mit sich, auch wenn der Kapitalismus und seine patriarchale Logik dort brutal sein Gesicht zeigt, sich hier versteckt und in der anwachsenden Therapiegesellschaft, der Banken- wie der Klimakrise und im Krieg einschleicht.

Wir, als Teile der sogenannten linksradikalen, anarchistischen und autonomen Szene, beschränken uns immer mehr selbst, wenden uns von der Befreiungsbewegung zur linken Bewegung, tauschen autonome und anarchistische Perspektiven ein gegen die Kollaboration mit Parteien und anderen regierungsnahen Organisationen. Wir beschränken uns darauf, mit Gleichdenkenden zusammen zu arbeiten statt mit kritischen Geistern, tauschen Herrschaftskritik ein gegen inner- und subkulturelle Herrschaftspraktiken, wir beschränken unser Verständnis von Herrschaft auf Sexismusdebatten, tauschen unser Leben ein gegen prinzipientreues Reden.

Fehlende Bündnispolitik?

Nicht wenige vermeintliche Anführer_innen politischer Projekte, Gruppen und Bewegungen (vor allem jene mit akademischem Hintergrund tun sich hier hervor) sind der Ansicht, die sozialen Bewegung würden unter Fragmentierung und Zersplitterung leiden, was als Problem betrachtet wird dessen einzige

Lösung in Zentralisierung und Vereinigung gesehen wird. Wenn wir jedoch genau dahin sehen, wo Unruhen und Revolten entstanden sind, so gibt es dort keine klassische Bündnispolitik mit Parteien oder staatlichen Institutionen, trotzdem werden Regierungen gestürzt, auch größere Gebiete und Regionen werden kurzerhand von der Präsenz des Staates befreit, Lebensstrategien jenseits der üblichen Hegemonie werden entwickelt - wenn auch oft nur für kurze Zeit und auch nicht zwangsläufig frei von Herrschaft.

Vereinheitlichungen und Zentralisierungen von Bewegungen erlauben es Staat und Kapital, den Aufbruch der sozialen Bewegungen zu neutralisieren, ihre kooperativen Teile zu integrieren und die Bewegung als Ganze so zu domestizieren. Die indigenen Bauern in Bolivien, Brasilien und Mexiko sind Beispiele dafür, wie Menschen ihre Lebensräume zurückerobern können. Sie holen sich ihr Land zurück, wehren sich gegen multinationale Konzerne und Staat und erproben andere Formen zu leben, die sich nicht länger an der Hegemonialmacht orientieren. Auch wenn die konkreten Formen, die diese Versuche annehmen, nie perfekt sein werden, eröffnen sie doch einen Weg, der sich durch Erfahrungen und Kritik, durch Fragen unterwegs seine Richtung gibt.

Unser Dasein darf nicht an „die Politik“ oder an Anführer_innen delegiert werden, wir müssen uns unsere Fähigkeit als Menschen zu handeln zurückholen, eine Fähigkeit, die Verhältnisse dieser Welt verändern zu wollen, eine Wiederbelebung und Rückbesinnung auf unsere eigene Kraft zusammen zu agieren, und zwar jetzt und heute, und mit den Menschen in unserem direkten Umfeld.

Oder fehlende Kommunikation?

Dieses Zusammen braucht gemeinsame Räume und die werden nicht verschont! Räume der Kommunikation, die Platz machen für die Entwicklung sozialer Beziehungen. Auch darüber was „gemeinsam“ überhaupt heißen kann, was ich mir darunter vorstelle und wie das konkret in meinem Handeln aussehen kann, braucht es eine Klarheit.

Für bestimmte Dinge brauche ich eine Basis, Menschen, denen ich vertraue, die meine Ideen teilen, mit denen ich Pferde stehlen kann - also Menschen, mit denen ich Affinität empfinde. Denn die größtmögliche Autonomie lebt durch die kleinstmögliche Entscheidungsbasis und dies bedeutet, die kleinstmögliche

einzufordern, kann keine libertäre Gesellschaft wollen. Eine neue Moral zu erschaffen, an die sich die Menschen halten müssen, um dazugehören zu können zum „Szenekreis“, ist lediglich eine Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse, die es zu durchbrechen gilt. Denn worin besteht der grundsätzliche Unterschied zur staatlichen Doktrin, wenn nur eine Lebensweise zugelassen und diese mit Zwang durchgesetzt wird? Den neuen, den besseren Menschen gibt es nicht. Wir sollten unsere Ansprüche begründet zur Diskussion stellen, statt sie als in Stein gemeißelte Voraussetzungen zu verstehen, in lebendiger Diskussion eine Ethik entwickeln die es für möglich hält, dass manchmal vielleicht andere die bessere Idee haben könnten. Vielleicht haben dann auch wieder mehr Leute Lust darauf, sich auf eine Auseinandersetzung mit uns einzulassen - wenn sie merken, dass wir nicht nur Selbstgespräche führen wollen.

In gemeinsamen Kämpfen

Es ist wichtig, lokale Kämpfe zu intensivieren, verstärkt (temporäre) autonome Zonen aufzubauen, sich immer mehr zu assoziieren, zu erleben was das heißt. Auch wenn es schon in den 70ern Kiezinitiativen, Stadtteilläden, kollektive Strukturen und Vollversammlungen gab, so sehen wir in ihnen nach wie vor die Basis für eine Zusammenarbeit mit unserer Umgebung sowie die Möglichkeit, unsere Ideen von Solidarität praktisch werden zu lassen. In Berlin erleben wir gerade Dinge, die noch vor Kurzem undenkbar schienen: Kiezinis organisieren sich gegen Mieterhöhungen, Zwangsumzüge werden kollektiv blockiert, im Altersheim wird eine „Wir bleiben alle“ Gruppe gegründet.. Da geht doch was! Hinaus aus dem Szeneghetto bedeutet auch, wieder einzugreifen in gesellschaftlich relevante Bewegungen. Die Einzelnen stehen der Globalisierungsmaschine als hilflose Teile ohnmächtig gegenüber, und doch zeigt sich, das die gemeinsam auf den Punkt gebrachte spontane Wut und Leidenschaft einiges erreichen kann. Wenn der Atomstaat Deutschland bröckelt, wäre es angebracht, nachzusetzen und mit militanten Nadelstichen auf den Atomwaffenstaat, auf Kriege und Landgrabbing hinzuweisen, die schon heute für erneuerbare Energien, wie z.B. Rapsfelder und Solarstandorte geführt werden. Das harmonische Anti-Atom-Demo-Bündnis mit der Grünen Partei gehört zerstört. Denn die Wiederentdeckung der Ökologie heute ist DIE neue Konsensmaschine der Herrschenden. 30 Jahre

Im engsten Kreis

Wenn wir davon reden, jetzt loszugehen und an jeder Ecke anzufangen, dann meinen wir zunächst mal unseren engsten Umkreis, dich und mich. Wie wäre es denn, mal in der Wohngemeinschaft, in der Küche, in der Aktionsgruppe, in der wir tagtäglich zusammen unterwegs sind, auch mal über materielle und emotionale Absicherung nachzudenken? Was ist, wenn wir mal keine Miete bezahlen können, was ist, wenn es uns emotional mal schlecht geht, wir ein Burn-out haben? Warum machen wir nicht mehr Schritte, uns gemeinsam eine Basis zu schaffen, von der aus wir agieren können und weniger abhängig sind, weniger gefangen in unserem privatisierten Überlebenskampf, in Miete, Jobcenter, Essen besorgen, Terminkalender etc.? Es ist nicht mehr selbstverständlich, Genoss_innen aus einer materiellen Patsche zu helfen oder aus einer individuellen emotionalen Krise. Wer denkt denn heute über Finanzkoops nach, über das Auffangen von Genoss_innen, wenn sie nicht mehr „funktionieren“? Oder jemanden bei sich zu verstecken, der abtauchen muss, oder Geflüchtete unterzubringen? Nicht so viele - jedenfalls ist es keine Selbstverständlichkeit. Wenn wir agieren wollen, und mit den Konsequenzen leben, brauchen wir aber zumindest einige dieser Sicherheiten. Wieso sonst knicken Menschen immer mehr ein vor den herrschenden Verhältnissen als dagegen zu kämpfen - und das in allen Lebenslagen, vom Job bis zum Knast. Solidarität bedeutet auch, Verantwortung gegenüber meinem Handeln, meinem Umfeld zu übernehmen, und das nicht nur, wenn es gerade Spaß macht oder meinen Fame erhöht. Kollektives Bewusstsein und Handeln ist ein elementarer alltäglicher Baustein für Ideen, für soziale Sicherheiten, für die Grundlagen der Handlungsfähigkeit.

Das größere Gemeinsame

Eine anderer wichtiger Punkt ist, dass wir uns in unseren alltäglichen Kämpfen mehr aufeinander beziehen sollten, uns wegbewegen vom Status quo linker Teilbereichskämpfe, weg von den Antis, hinter denen wir uns in unserem Szeneghetto verschanzen, hin zu einem gemeinsamen Ziel - der befreiten Gesellschaft. Aber wer sich nur mit der Kritik an Anderen beschäftigt, wem es am Wichtigsten ist, ein einheitliches, makelloses und allorts verbindliches Verhalten

Macht und die größte individuelle Entfaltung.

Diese Basis kann die Stärke verleihen, in größere Netze und Strukturen, in den Rest der Gesellschaft zu wirken. Denn ich oder wir stehen in Beziehung zum Rest der Gesellschaft, wir sind nicht hier, und dort ist die Gesellschaft, wir sind aktiver Teil davon. Ein einigeln in reine Kampagnenpolitik ohne Projektualität, in die angebliche Freiheit ohne konkretes Handeln im Alltag, die pure Szene, meinen Computer und mich, meine einzige Lebensaufgabe, verleugnet diese soziale Notwendigkeit. Also warum nicht einfach mal meine Nachbarin zum Tee, mein Haus, meine Straße zum gemeinsamen Feiern einladen? Warum nicht Ideen austauschen über andere Möglichkeiten des Zusammenlebens, über die Eigentumsfrage im Mietshaus, die gemeinsame Entsorgung des Mülls, über die Sicherheit im sozialen Netzwerk. Es ist an der Zeit wieder mit allen zu kommunizieren und sich nicht abzusondern aus gesellschaftlich notwendigen Kämpfen, die alle betreffen.

Problematisch bleibt: Umso größer die Bündnisse oder Ebenen der Kommunikation, um so weniger gibt es persönliche, fühlbare, lebendige, direkte und somit auch individuell beeinflussbare Bezüge. Die Idee der Massen, ein rein technisch verstandenes strategisches Vorgehen, die Hast der Effizienz, ist die Sprache der Herrschenden, die wir alle so gut kennen und oft genug auch selbst sprechen. Der Widerspruch bleibt, aber wir können uns aufeinander zu bewegen und nicht noch tiefer in unseren Ghetto versinken!

Los geht's

Wir können an jeder Ecke losgehen und unser Leben selbstbestimmt in die eigenen Hände nehmen. Losgehen bedeutet immer wieder einen Bruch mit dem System. Ein langer Prozess, der permanent im Spannungsverhältnis mit den Strukturen der Herrschaft steht.

Das ist nicht so einfach, denn die Grenzen zwischen Feind und Freund sind verwischt, wir haben keine fertige Utopie anzubieten und auch keinen konkreten Vorschlag, der zum morgigen Tag die Welt komplett verändern wird. Wir sind auch Teil dieser Welt und der bestehenden Verhältnisse. Aber die Selbstermächtigung, das Denken und Fühlen des angeblich Undenkbaren, die Ausbreitung der Autonomie, der alltägliche Aufstand, der solidarisch-verantwortliche

Zusammenhalt - das sind Teile der Welt von morgen.

Unsere Hoffnungen und Ideen brauchen konkreten Ausdruck – in der Zerstörung des Bestehenden und gleichzeitig in dem, wohin wir wollen, in Wort und Tat. Nur durch diesen alltäglichen Zusammenstoß mit dem Bestehenden, durch die alltägliche Kommunikation, können Perspektiven vermittelt werden. Kurze, spektakuläre „massenwirksame“ Ergebnisse sind oft von Erwägungen strategischer Effizienz geleitet und verlieren dabei ihr Herz, die eigentliche Idee und somit ihre Zukunft. Es ist wichtig, uns mehr auszutauschen, auf verschiedene Arten und Weisen mitzuteilen, wonach wir uns sehnen, welche Träume wir haben, wenn das jetzige kapitalistische System ins Wanken kommt, und nicht nur davon reden, wogegen wir sind. Unsere Ideen sollen nicht zur Selbstbeweihräucherung der Szene dienen. Es geht nicht um abgeschlossene und ghettoisierte Räume, sondern um Netzwerke, familiäre und partnerschaftliche Beziehungen, Verbindungen, Kollektive, selbstbestimmtes Arbeiten, Solidarität und Gegenseitigkeit. Eine Welt, in der Vertrauen der Schlüssel aller sozialen Beziehungen ist. Warum werden nicht Aktionsformen gewählt, welche Inhalte und Ziele selbst vermitteln, und warum schreiben wir unsere Erklärungen und Bekenner_innenschriften nicht für die Nachbarn, für die Menschen, denen wir alltäglich auf der Straße begegnen? Warum trauen wir ihnen nicht zu, dass sie wütend sind und fragen sie, ob sie mitmachen wollen? Warum weigern wir uns, die Schritte zu gehen, die Konsequenzen haben?

Der Schatz der Erfahrungen

Der Mythos, wir könnten ohnehin nichts machen, wurde in der Vergangenheit schon oft widerlegt. Wir müssen uns die grundlegenden Fragen immer wieder stellen, immer aufs Neue diskutieren, nicht nur das Machbare, sondern auch das Potentielle denken, sagen und ausprobieren. Allzu oft aber erleben wir, dass alte Erfahrungen nicht genutzt werden, um neue Versuche zu beraten, sondern um sie abzuschmettern: „Ach, das hatten wir alles schon mal in den 80igern“. Dabei geht es doch darum, die Erfahrungen von damals zu reflektieren, die guten wiederzubeleben und die kritikwürdigen danach anzuschauen, ob nicht dennoch etwas zu retten ist aus jener anderen Zeitepoche. Oft genug ist es uns zur Gewohnheit geworden, uns nur an die negativen Aspekte vergangener Kämpfe

zu erinnern, an das Scheitern, und doch nicht daraus zu lernen. Nicht nur in Spanien und Griechenland gab es Widerstand. Auch in Deutschland wurde in den 20er, 30er, 40er, in den 60er, 70er, 80er und 90er mit Leidenschaft und Überzeugung gekämpft und emanzipative Prozesse in Gang gebracht. Der psychologischen Kriegsführung, der Ruhigstellung der Metropole „Modell BRD“ ist nicht leicht stand zu halten. Es ist jedoch keine Lösung sich anzubiedern, ein alternatives Leben im Kapitalismus zu propagieren, auf dass es erträglich ist. Viele von uns haben ihren Terminkalender so voll gestopft oder sind derart spezialisiert, dass es kaum noch möglich ist spontan zu reagieren, wenn ein neuer Krieg angezettelt wird, wenn Hunderte Vietnamesinnen abgeschoben werden, wenn Menschen von Bullen ermordet werden, wenn unsere selbstorganisierte Strukturen vom Staat angegriffen werden, wenn Flüchtlinge in der BRD für ihr Leben kämpfen. Den Terminkalender weglegen und spontan sein?

Unsere potenziellen Stärken

Es gibt diese Lüge, ein Akt der psychologischen Kriegsführung, die uns glauben machen soll, es gäbe keine Alternativen zum Mitmachen. Glauben wir das? Oder haben wir Angst, unseren Luxus aufzugeben, wollen lieber der Bequemlichkeit frönen als uns zu ermutigen, uns trotz Widersprüchen in den Kampf zu stürzen. Wir schlagen vor, zu diskutieren, welche Schritte und Brüche es braucht, ohne aus den Augen zu verlieren, was mit uns dabei passiert, womit wir anfangen können. Also den Schritt ins Ungewisse zu wagen - den Kampf für die angebotene Freiheit aller Menschen, selbst zu bestimmen, wohin sie gehen und wie sie leben wollen. Eine Freiheit, die keine Grenzen kennt, weil ihr die Freiwilligkeit in den Beziehungen so selbstverständlich ist wie das persönliche Interesse - aber auch die soziale Verantwortung. Ein Weg ins Offene, der versteht, dass es Freiheit nur geben kann, wenn alle frei sind und sich auf Augenhöhe begegnen - dass tatsächlich nur so nach gemeinsamen Wegen gesucht werden kann, die zu finden so bitter nötig sind. Eine Suche nach Wegen des Überlebens; die sich nicht vom Glanz technischer Lösungen blenden lässt, weil sie erkennt; wie wenig wir im Grunde verstehen von der Schönheit der Welt - und die aus all diesen Gründen eine Art staunende Bescheidenheit und ein taktvolles Umgehen mit anderen Leuten und der Natur kultiviert.